

Tagungsbericht

**Die Fürstenzimmer der Festung Hohensalzburg.
Entstehung – Nutzung – Restaurierung
Salzburg : 8./9. November 2017**



Abb. 1. Festung Hohensalzburg, der Hohe Stock von der Stadt aus gesehen (Foto: Stephan Hoppe, 2003).

Um 1500 ließ der Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach in seiner Residenz auf der Feste Hohensalzburg eine Raumsequenz bestehend aus Saal, Stube, Kabinett und Schlafkammer einrichten und ausschmücken, die zu den aufwändigsten nordalpinen Profanräumen dieser Zeit gehört. Die insgesamt 14 Vorträge der Tagung anlässlich der Restaurierung der Fürstenzimmer der Festung Hohensalzburg umfassten den einleitenden, objektbezogenen Themenblock, in dem in drei Vorträgen die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchungen vorgestellt und im abendlichen Impulsvortrag aktuelle Tendenzen und Zielsetzungen der Restaurierung und Denkmalpflege verglichen wurden. Der Hauptteil mit zehn Vorträgen am zweiten Tag bot Ansätze für eine Einordnung in das zeitgenössische regionale und überregionale Geschehen, sowohl ausgehend von der Person des Fürsterzbischofs als Bauherr und Auftraggeber der Fürstenzimmer als auch im weiter gefassten, gattungsübergreifenden Vergleich. Gemäß der Zielsetzung der Tagung, die Fürstenzimmer wieder in das kulturelle Gedächtnis zu rufen und in der öffentlichen Aufmerksamkeit zu verankern, schufen die beiden abschließenden Vorträge die übergreifende inhaltliche Klammer.

Jutta Baumgartner leitete den Haupt- bzw. Vortragstag ein mit Überlegungen zum Ende des „Salzburger Mittelalters“ anhand der Biografie Keutschachs als einem Repräsentanten der ‚Sattelzeit‘ zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Wie deutlich wurde, tritt die Frage bzw. Problematik der Zuweisung zu einer dieser beiden Zeiteinteilungen in Kunst- und Kulturgeschichte nicht nur objektbezogen, sondern auch bei prosopografischer Herangehensweise zu Tage, was zum einen kaum verwun-

dert, zum anderen einmal mehr über die Aktualität dieser Kategorisierung nachdenken lässt.

Keutschach erscheint in der Zusammenschau als fortschrittlicher, Innovationen gegenüber aufgeschlossener Landesherr und dennoch bzw. gerade deshalb als ein ‚Kind seiner Zeit‘. Die Polarität spiegelt sich auch in seiner Herkunft aus dem Kleinalden, wobei ihm provinzielles Auftreten nachgesagt wurde, gegenüber seiner universitären Bildung. Vor diesem Hintergrund eines Aufsteigers lassen sich auch das energische Festhalten an seinen Rechten und seine Abneigung allzu höfischen Lebensstils erklären, was wiederum die Grundlage zum finanziellen und machtpolitischen Wiederaufbau des Fürstentums gebildet haben mag, welches sein(e) Vorgänger in desolatem Zustand hinterlassen hatten.

Neben diesem Aspekt sind im Lebensweg und Wirken Keutschachs die Kontroversen mit dem städtischen Bürgertum im Ringen um Macht und Entscheidungsgewalt ausschlaggebend, letztere gelten als Hauptgrund zum Rückzug auf bzw. zum Ausbau der Feste Hohensalzburg, nicht nur als Wehr-, sondern auch und vor allem als Repräsentationsbau. In diesem Statement spiegelt sich zugleich das Verhältnis zum Kaiser bzw. König, da beide Parteien aufeinander angewiesen waren.

Seine Machtposition, hier vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, ermöglichte es Keutschach, einen Koadjutor und Nachfolger in Person Matthäus Langs von Wellenburg einzuberufen, was eine weitere Konsolidierung seiner Position bedeutete. Letztendlich stand 1507 das Fürstentum Salzburg hinter Habsburg, Bayern und Köln an vierter Stelle im Reich. Zwar steht Keutschach mit diesen Maßnahmen im europäischen Vergleich keineswegs alleine dar, doch konnte er durch sein hohes Amt entsprechend große Veränderungen bewirken, sodass ihm in jedem Fall eine Wegbereiter-Rolle und prägender Einfluss in seinem Herrschaftsgebiet zukommt. Die abschließende Frage, ob Keutschach der letzte ‚mittelalterliche‘ Erzbischof Salzburgs gewesen sei, wurde nach der Zusammenschau seines Lebenswegs und der von ihm umgesetzten Maßnahmen damit beantwortet, dass seine Person um Einiges fortschrittlicher einzuordnen ist, als in der Forschung bisher deutlich wurde, vor allem was die Maßnahmen zur Zentralisierung, Verwaltung und damit Verstaatlichung betrifft. Neue Thesen oder Forschungsergebnisse wurden allerdings nicht vorgestellt.

Ähnlich verhielt es sich mit dem nachfolgenden Vortrag *Walter Schlegels*, der trotz seiner Expertise

zur (Bau-)Geschichte der Hohensalzburg ebenfalls das Problem der Differenz der Bedeutung Keutschachs und der Forschung zu seiner Person betonte, ohne dabei Überlegungen zu neuen Ansätzen zur Sprache zu bringen. In der Betonung von Keutschachs Rolle als Bauherr zeichnete sich jedoch Potenzial für weiterführende, in erster Linie burgenkundliche und bauhistorische Fragestellungen ab, bzw. weiter gefasst auch für ein Nachvollziehen von Vorgängen des Kulturtransfers, etwa ob sich die unter Keutschach tätigen Baumeister festmachen lassen, welches Wissen aus welchen Quellen bei den Baumaßnahmen zum Einsatz kam u. dgl. Für Nachforschungen interessant stellten sich dabei vor allem die frühen Keutschachschen Bauprojekte heraus, die noch in die Zeit vor die Wahl zum Erzbischof 1495 fallen, und zwar in Kärnten und Steiermark als Gebiet der Türkeneinfälle. In Eberndorf etwa leitete Keutschach, zum ersten Mal aktiv im Burgenbau, den Wiederaufbau mit Fokus auf Wehrhaftigkeit. Ähnlich beim Ausbau der Burg Mauterndorf, wo es zu Auseinandersetzungen mit kaiserlichen Truppen im Spannungsfeld zwischen Habsburg, Türken und Ungarn respektive Matthias Corvinus kam. Auch können nach Schlegel die im Zuge des den Auseinandersetzungen folgenden Wiederaufbaus um 1494 in Mauterndorf unter Keutschach als Domprobst eingerichteten Fürstenzimmer als eine Art ‚Proto-Salzburg‘ verstanden werden.

In Bezug auf Salzburg, wo die Konflikte mit der Bürgerschaft das Hauptaugenmerk wiederum auf den Ausbau der Festung legen ließen, kommt daher den Erfahrungen als Bauherr, die Keutschach als Probst von Eberndorf schon als junger Mann in Kärnten mit der sogenannten Türkengefahr vor Augen sammeln konnte, besondere Bedeutung zu. Schlegel sieht diese Zeit als prägend für die baulichen Aktivitäten Keutschachs als Bauherr bzw. seine ‚Vorliebe‘ für den Wehr- und Burgenbau. Ein Vergleich mit den frühen Keutschachbauten unter Einbeziehung der kulturellen/personellen Einflüsse erscheint also auch für eine weitere Erforschung und Kontextualisierung von Keutschachs Maßnahmen in Salzburg vielversprechend.

Neue Perspektiven bot *Jörg Böllings* Vortrag, der ausgehend vom Status des Erzbischofs als Legat des Papstes die Rolle des Zeremoniells und die Frage nach dessen Auswirkungen auf die Ausgestaltung und die Disposition der repräsentativen Räumlichkeiten in Salzburg untersuchte. Am Beispiel von Keutschachs Nachfolger Lang von Wellenburg, aus dessen Amtszeit sich durch seine Doppelfunktion sowohl als Legatus Natus als auch als kaiserlicher Botschafter beim Papst besonders aussagekräftige Schriftquellen vorwiegend aus dem vatikanischen Geheimarchiv erhalten haben – im Rahmen des Vortrags teilweise erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt – wurden zunächst mögliche Fragestellungen aufgeführt: War er Repräsentant des Kaisers

oder des Papstes? Welche Form des Zeremoniells wurde gewählt? Päpstliches oder kaiserlich-diplomatisches? Ausgehend vom Einzug Lang von Wellenburgs als kaiserlicher Botschafter in Rom 1512 kommt den überlieferten, später auch gedruckten Schriften des päpstlichen Zeremonienmeisters Paris Grassi besondere Gewichtung zu. Diese wurden auch noch zwei Jahrhunderte später bei zeremoniellen Fragen herangezogen, anlässlich des Konzils von Trient erfolgte eine Anpassung und Neuverfassung. Dennoch kann festgehalten werden, dass der ‚Prototyp‘ auf Salzburg zurückgeht. In der Folge stellt sich auch die Frage nach vergleichbarem Quellenmaterial in Salzburg. Die Auswertung der Schriftquellen lässt den Schluss zu, dass Lang von Wellenburg die Rolle als päpstlicher Legat der des kaiserlichen Botschafters vorzog. Dies lässt sich etwa an der Bevorzugung des Sitzplatzes in der Päpstlichen Kapelle festmachen, der gemäß Zeremoniell die Kardinalsposition entspricht, also einer Gewichtung des kirchlichen gegenüber des imperialen Zeremoniells. Diese These ist daher auch bei der Analyse der zeremoniellen Funktion der Fürstenzimmer in Salzburg zu bedenken, etwa auch bei Fragen der Gestaltung, z. B. wurde die Verwendung von Rot und Gold in Bezug zur Gewandung des Papstes gestellt. Die Überlegung, warum sich Wellenburgs Einfluss nicht in größerem, auch strukturellem Ausmaß auf die Gestaltung der Fürstenzimmer auswirkte, wurde mit einem bewussten Anknüpfen Wellenburgs an die Würde seines bzw. seiner Vorgänger im Amt beantwortet, was die Bedeutung des Traditionsgedankens für das eigene (Wellenburg'sche) Amtsverständnis verdeutlicht, dessen Kontinuität auch als weltlicher Herrscher bewahrt werden sollte.

Nicole Riegel-Satzinger betrachtete die Raumsequenz der Fürstenzimmer aus der Perspektive herrschaftlicher Ausstattungskultur im europäischen Raum. Der Vergleich mit zahlreichen Beispielen – sowohl an Bauten als auch in Form von Schrift- und Bildquellen – ermöglichte einen Blick über den ‚Tellerrand‘ des heimischen Kulturraums hinaus und zeigte auf, dass sowohl der Typus der Fürstenzimmer bzw. zunächst die weitere Ausarbeitung einer Definition desselben, als auch weiterführend ein interkultureller Vergleich noch offene Arbeits-



Abb. 2. Goldene Stube der Festung Hohensalzburg, um 1500 eingerichtet. Erhalten ist noch der originale Ofen (Foto: Stephan Hoppe, 2003).

felder bereithält und großes Erkenntnispotenzial verspricht. Mit dem Ausgangspunkt der Salzburger Fürstenzimmer unter Keutschach und deren Besonderheit, dass hier die betreffende Raumgruppe im Wesentlichen in situ erhalten ist, wurde die Betonung der Säkularität angesprochen. Dies findet Manifestation z. B. in der Verwendung von Rotmarmor in der Bauzier und dem konzeptuellen Einsatz von Säulen in einer Folge von Räumen, deren architektonische Disposition die funktionale Zusammengehörigkeit aufzeigt. In den Säulen(-kolonnaden), deren Materialität in Verbindung zu sehen ist mit dem exorbitanten Einsatz von Gold in der Raumausstattung, lässt sich nach Riegel-Satzinger ein Bezug zur vom Plinius beschriebenen Gestaltung des Kapitols in Rom herstellen: Ebenso ausgezeichnet durch rote Säulenkolonnaden, wurde am römischen Herrschaftszentrum den Siegen in punischen Kriegen durch goldene Elemente ein Zeichen gesetzt. Daneben verweist der Einsatz von goldenem Raumschmuck auch auf die wirtschaftsgeschichtlichen Vorgänge im Untersuchungsraum zur Keutschachzeit, da die Goldfunde in Übersee großzügige Verwendung möglich machten. Prominentes und naheliegendes Beispiel ist das ‚Goldene Dachl‘ in Innsbruck. Wo Gold aus eigenen Ressourcen verwendet werden konnte, ist ein umso größerer regionaler Bezug und entsprechender Symbolwert anzunehmen.

Der Verweis auf den Einsatz goldener Stoffe in zeremoniellen Vorgängen, z. B. die in Bildquellen häufig anzutreffenden Baldachine, etwa (mehrmals) im Weisskunig Maximilians I., in der Riechental-Chronik zum Konstanzer Konzil, oder die Beschreibung der goldenen Stoffe, die Enea Silvio Piccolomini, später Pius II., bei seinem Besuch 1444 überall im Passauer Bischofshof beobachtete, veranschaulichte neben der Funktion als Herrschaftszeichen auch die Bedeutung der Lichtwirkung der Stoffe. Das Beispiel des Camp du Drap d'Or Charles I. macht diese Wirkung auch bzw. besonders in ephemerer Architektur augenfällig, woraus sich die Übernahme in wandfeste Ausstattung ableiten lässt. Wandbehänge sind auch in den im Alpenraum verbreiteten Bohlenstuben als Vorbild für die Gliederung und Gestaltung der oberen Wandzone naheliegend, worin sich wiederum Bezüge zur Gestaltung der Fürstenzimmer mit Betonung einer regionalen Bautradition ergeben.

Ein Vergleich von zeitgenössischen Erwähnungen ‚Goldener Stuben‘, z. B. in Inventaren und Reiseberichten des 15. und frühen 16. Jahrhunderts (Aschaffenburg Schloss 1463, Passauer Bischofshof 1516, Salzburg: Goldene Stube mit Himmelbett nahe dem Bad und dem Sommerhaus) lässt diese in den Kontext von Gästeappartements einordnen, auch da jeweils Stube und dazugehörige Kammer genannt werden. Stube, Kammer und Saal sind Teile eines Ausstattungskonzepts. In diesem reziproken Konzept von Architektur und Ausstattung übernimmt

der Saal die Funktion eines Kommunikationsraums, worin die etwas zurückgenommene Ausstattung in Salzburg durch die Rotmarmor-Elemente Ausgleich bzw. ein eigenes spezielles Würdemotiv erhält: Der Salzburger Saal wurde ursprünglich vom Treppenhause betreten, der intendierte Weg des Besuchers war also auf eine optimale Wirkung des Marmors und der Säulen ausgelegt, die dahinter liegenden Fenster geben/gaben den Blick über das salzburgische Herrschaftsgebiet frei.

Von Interesse ist der mutmaßliche Antikenbezug, als welcher sich der Einsatz der Rotmarmorsäulen und vergoldeter Elemente sowie der Kolonnade an sich und der Blickführung deuten lassen. Ob hier tatsächlich eine Rezeption z. B. Plinius und Vitruvs vorliegt, bedarf der Nachforschung zur Kenntnis Keutschachs entsprechender Werke; hierin dürfte ein besonders vielversprechender Ansatzpunkt für weiterführende Untersuchungen liegen. Immerhin hatte Keutschach die Palastaula des Vatikans und den Blick durch die Säulen auf die Stadt mit eigenen Augen erlebt.

Jedoch lässt sich allein durch den Einsatz spezieller Materialien, hier vor allem von Gold, der Raumtypus der Goldenen Stube bzw. des Goldenen Saales nicht erklären, wenn dieser auch allgemein einer Hierarchisierung entspricht: Mit dem Verweis auf die ähnlich aufwändig gestalteten zeitgenössischen Rathaussäle, etwa dem bekannten Exemplar in Augsburg, zeichnen sich zwei Entwicklungsstränge ab, worin es zwischen Repräsentation und Zeremoniell zu unterscheiden gilt. (Repräsentative städtisch-öffentliche Räume vs. Räumlichkeiten von Appartementensembles in fürstlichen Wohnsituationen unter Beachtung zeremonieller Vorgaben.) Unter den Reiseberichten um 1500, die repräsentative fürstliche Wohnräume erwähnen, kommt dem von Hieronymus Münzer 1494/1495 verfassten *Itinerarium Hispanicum* sowie dem Bericht Antoine de Lalaings zur Spanienreise Philipps des Schönen 1501/1502 besondere Bedeutung zu, da sich durch die darin beschriebenen Räumlichkeiten in Spanien (Zaragoza, Guadalajara) orientalischer Einfluss abzeichnet. Ein mutmaßlicher Bezug zur habsburgisch-spanischen Doppelhochzeit wurde genannt, lässt sich jedoch nicht eindeutig nachweisen. In Italien ist Vergleichbares u. a. in Rom, Florenz und Ferrara (vgl. in Rom die Decke des Appartamento Borgia im Vatikanspalast 1494 und die Kassettendecke von Santa Maria Maggiore 1493–1498, in Ferrara die Camere Dorate des Palazzo del Corte ab 1473) bereits etwas früher anzutreffen; hier sind Rückgriffe auf Material- und Inspirationsquellen im Osten, z. B. in Buda, anzunehmen.

Die Schilderungen in den Berichten fordern zum einen die Differenzierung zwischen Schmuck und Repräsentation bzw. Funktion, zum anderen lässt sich aus der darin erwähnten Ausstattung und Farbigekeit der Säle und Loggien von „noch nie gesehener Qualität“ ein zeitgenössischer Maßstab ablesen.

Insgesamt ergeben sich die beiden Bereiche des Komforts und der Kunstfertigkeit der Ausstattung als Wertemaßstäbe; diese zwei Leitlinien konnten durch den Materialluxus gleichermaßen abgedeckt werden, in Abhängigkeit von den finanziellen Möglichkeiten des Auftraggebers, der Materialverfügbarkeit und den Bedingungen des Zeremoniells. Keutschach, so die These Riegel-Satzingers, strebte mit eigenen Mitteln jeweils die höchste Stufe an. Unter dem Titel „Der Erzbischof als Kunstmäzen“ gab *Christoph Brandhuber* Einblicke in verschiedene Arten und Gattungen von Kunst und Handwerk zur Keutschachzeit in Salzburg (Bildhauerei, Goldschmiedekunst, Glasmalerei, Hafnerei, Seidenstickerei, Buchmalerei, Münzen und Münzprägung bis hin zum Orgelbau). In der Bildhauerei ist Hans Valkenauer zu nennen, 1479 als Bürger Salzburgs verzeichnet und führend in der Bearbeitung von Rotmarmor. Auf ihn gehen die Wappensteine Keutschachs zurück, der bei Valkenauer auch sein Grabmal bestellte. Namen und Zusammenhänge lassen sich u. a. durch erhaltene Meisterlisten und Zunftordnungen eruieren, Handelsorte wie Venedig funktionierten als Umschlagplätze für Materialien und Ideen, die wiederum durch Künstler, Handwerker und Kaufleute Verbreitung fanden – mit dem Flussnetz als Transferweg. Prominentes Beispiel für Wechselwirkungen zwischen den Zünften bzw. Künsten ist der Ofen in der Goldenen Stube mit den als Relief bis hin zu freiplastisch geformten farbigen Kacheln inklusive architektonischer Elemente wie Fialen. Es ist eine programmatische Konzeption im Vorfeld anzunehmen, der bzw. die Ausführende(n) sind jedoch nach wie vor unbekannt. Stiche des Meisters ES gelten als Vorlage für die freiplastischen Kacheln, wie auch für andere Kacheln weitere Stichvorlagen bekannt sind. (Nicht nur) in Salzburg gehörten die Seidensticker zur Goldschmiedezunft, oft werden Maler als Entwerfer vermutet. In der Buchkunst verweisen Werke Nicolaus Bertschys und Ulrich Schreyers auf Austausch mit den Zentren Augsburg und Wien sowie Presburg, inklusive der Rezeption druckgrafischer Vorgaben. Sonderstellung nimmt das (neuzeitliche) Münzwesen Salzburgs ein, als dessen Begründer Keutschach gilt, mit dem sog. Rübentaler ab 1504 als erste gesicherte Salzburger Münze und der bauhistorisch interessanten Darstellung des Doms. Der Stempelschneider jedoch bleibt unbekannt, auch aufgrund der Umprägung und Einschmelzung der Stempel durch den Nachfolger Lang von Wellenburg. Zudem sind erste Portraitmünzen als Geschenk von Keutschach in Auftrag gegeben worden, was ihm einmal mehr eine Wegbereiter-Rolle auch in diesem Bereich zukommen lässt. Die Zusammenschau ergab jedoch, dass insgesamt wenige (der genannten) Kunstwerke und Artefakte direkten Keutschachbezug aufweisen, wobei sie aber durchweg überdurchschnittlich kunstvoll gefertigt sind. Eine allgemein günstige Auftragslage lässt ein durch Keutschach geschaffe-

nes bzw. gefördertes kunstaffines Klima festhalten. Entgegen der Ankündigung bzw. dem Vortragstitel blieb die Frage nach einer Spiegelung der Keutschach'schen Politik und eine Konkretisierung seines Mäzenatentums im Bereich des Kunsthandwerks weitgehend unbeantwortet.

In gewohnt detailbezogener, ‚klassisch-kunsthistorischer‘ Manier veranschaulichte der Vortrag *Ulrich Södings* die Besonderheiten der Skulptur in Salzburg um 1500, mit dem Schaffen von Veit Stoß als Bezugspunkt. Das „typische Körpergefühl“ der Pacher'schen Madonna in Bruneck zeigt Verbindung zu Veit Stoß und Schülern und ruft den Vergleich mit dem Nonnbergaltar von 1498 auf den Plan, der bis zuletzt Stoß selbst zugeschrieben wurde, sowie mit dessen Nachfolgewerk in Krakau. Nach Söding ist jedoch eine Fertigung des Nonnbergaltars durch Stoß selbst auszuschließen, wahrscheinlicher ist die Abwanderung eines Schülers nach der Werkstattauflösung in Krakau. An dieser Stelle sei auf den Import Adneter Rotmarmors für das von Stoß gefertigte Grabmal Kasimirs IV. in Krakau verwiesen, was nach Ansicht der Verfasserin besonders für material-ikonologische Überlegungen Ansatzpunkt bietet. Aus demselben Stein gleicher Quelle wurden davor u. a. die Deckplatte des Grabmals Friedrich III. sowie die Säulen der Salzburger Fürstenzimmer gefertigt. Ebenfalls dem Umkreis von Stoß' entstammen die zwei von Keutschach in Auftrag gegebenen Wappenhalter um 1500/ 1510, heute im Salzburg Museum. Die „meisterhafte Handhabung der Arbeit mit Hohlräumen, typisch für die spätgotische Skulptur“ und die realitätsnahe Darstellung zeigen sich ebenso bei der Magdalena der Halleiner Gruppe und verweisen dort wiederum auf Stoß. Ein Desiderat bleibt die Beziehung zur Bildhauer-Familie Halder in München, mit diesem ‚Cliffhanger‘ machte auch der Vortrag Södings auf noch zu bearbeitende Fragen im ‚Fall Keutschach‘ aufmerksam.

Sigrid Sangls Vortrag behandelte ähnlich wie Riegel-Satzingers die Fürstenzimmer im Kontext zeitgenössischer Raumausstattungen. Besonders die Einsichten, die durch die Vielzahl an teilweise wenig bekannten Vergleichsbeispielen gewonnen werden konnten, waren hier ein Gewinn. Auch in diesem objektorientierten Vortrag wurde deutlich, dass Raumentsembles wie die der Fürstenzimmer einen eigenen Raumtypus der Zeit um 1500 darstellen, außerdem zeichnete sich (dadurch) ab, dass in diesem Bereich ein noch zu erschließendes Forschungsfeld besteht, etwa was Typologisierung, zeitliche und räumliche Abgrenzung und Kontextualisierung betrifft. Ansatzpunkt für letztere waren die wirtschaftlichen Entwicklungen, besonders der sogenannte ‚Bergsegen‘, was in den kostspieligen Ausstattungen der in Tirol zugekauften Ansitze und Burgen gleichermaßen Demonstration und Materialisierung findet (Gold aus den Tauern, Azuritblau gewonnen aus Kupfer, Marmor

aus den Halleiner Steinbrüchen). Die Beispiele umfassten den Ausbau der Residenz Innsbruck, im Süden in Verbindung mit dem Handel mit Venedig und entlang der Passstraßen Schloss Tirol und die Burg Meran, den Stadtsitz der Familie Jöchel in Stertzing, Friedberg in Volders, und Schloss Tratzberg als besonders anschauliches und vielschichtig bedeutsames Exemplar. Die in dieser Region verbreiteten beheizbaren holzvertäfelten Stuben mit oft technisch anspruchsvoller Wölbung der Decken geben Hinweis auf Vorbildschaft für die charakteristischen Holzeinbauten des Raumtypus der Fürstenzimmer. Im Westen des Untersuchungsraums gilt Ähnliches für naturalistische Flachwerkschnitzerei als Spezifikum; Beispiele waren hier die Rathausstube in Mellingen sowie die gehäuft in (Frauen)klöstern anzutreffenden und auf Stichvorlagen zurückzuführenden Varianten (u. a. Kloster St. Georgen/Stein am Rhein, Kloster Mustair). Es lässt sich eine Kombination von Stube- und Kammer-System (vgl. Stephan Hoppe) mit angeschlossenem Saal beobachten. Im Raum Augsburg zeichnet sich hinsichtlich der Formensprache in der Verwendung von ‚renaissancetypischen‘, antikisierenden Elementen ein zweiter Schwerpunkt ab, inklusive dem Typus des Studiolos, was durch eine engere Verbindung nach Italien und damit den Zugang zu Architekturtraktaten erklärbar ist. Hier stellt Schloss Füssen ein anschauliches Beispiel für die Vereinigung von ‚Spätgotischem‘ und ‚Antikisierendem‘ dar. Im Grunde bedeutet das jedoch keinen Gegensatz, sondern nur eine unterschiedliche Formensprache bei gleichem Hintergrund – nämlich Antikenrezeption: im einen Fall mit südlich und im anderen nördlich der Alpen verwurzeltem Formenrepertoire. Resümierend hielt Sangl für die Salzburger und weitere Fürstenzimmer-Ensembles fest, dass diese auf alpenländische Traditionen zurückgehen, schematische Gliederungen aufweisen – aussagekräftige Bildquellen, auch zur Rezeption ab/im 19. Jahrhundert sind hier die beiden Werke „Zimmergotik“ von Franz Paukert und „Das deutsche Zimmer“ von Georg Hirth – und der Typus der Fürstlichen Zimmer in Umsetzungen wie der Salzburger eine Steigerung erfuhr, die sich neben der Materialität auch in der reichen Schnitzerei und deren Adaption in zeitgenössischen Möbeln und Einrichtungselementen niederschlug. Passend zur Beobachtung eines Entwicklungshöhepunkts entspricht die Zeit um 1500 auch einem Wendepunkt in der stilistischen Ausgestaltung. So kann in der Grünen Kammer in Salzburg eine Frühform des Studiolos gesehen werden. Die im Zusammenhang mit Recherchen zum Vortragsthema entdeckte Kopie der Salzburger Goldenen Stube im nordböhmischen Schloss Hrádek (Bürgles) belegt die Bedeutung des Raumtyps und dessen Rezeption (wenn auch in von der Entstehungszeit abweichendem Kontext und Auffassung) und liefert ein wei-

teres Argument für eine landesübergreifende Erfassung der Fürstenzimmer(-Ensembles).

Weniger am Objekt, sondern mehr an Rezeption, Kultur- bzw. Wertevermittlung waren die beiden abschließenden Vorträge orientiert. Mit der Rolle der Restaurierung darin, und der knapp 170 Jahre währenden Restaurierungsgeschichte der Salzburger Fürstenzimmer setzte sich *Sigrid Brandt* auseinander. Als herausragende Persönlichkeit ist Georg Pezoldt zu nennen, der ab 1850/1851 initiativ wirkte und dabei nach dem Vorbild Viollet-le-Ducs sowie Gurlitts vorging: Demzufolge besitzt Bestehendes ein eigenes Recht und ist als Urkunde des Kunstgeistes seiner Zeit zu sehen – dieser Feststellung ist das subjektive Urteil unterzuordnen. Dies aufgreifend wurde im Anschluss an den Vortrag die Gelegenheit genutzt, Kritik an der Umsetzung der Besucherführung in den Fürstenzimmern zu äußern, die „nicht der geforderten Pietät und Bedeutung des Objekts entspreche“ – im Gegensatz zur umsichtig und kunstfertig ausgeführten Restaurierung. Ein Umstand, der offenbar bereits des Öfteren Besuchern wie Experten aufgefallen war.

Einen übergreifenden Ansatz bot *Justin Stangl*, indem er, angelehnt an La Rochefoucaults „Jeder klagt über sein mangelhaftes Gedächtnis, aber niemand über seinen mangelhaften Verstand“, den Zusammenhang zwischen diesen beiden Instanzen erörterte. So bedeutet ein vom Verstand verlassenes Gedächtnis inneres Chaos; das ‚sich Erinnern‘ als kreativer Akt kann wiederum durch äußere Einflüsse ausgelöst werden und bedarf wiederholter Vergegenwärtigung. In der Unterscheidung von persönlichem, sozialem und kollektivem bzw. dem darin enthaltenen kulturellen Gedächtnis lag auf letzterem gemäß dem Tagungsanlass der Schwerpunkt: Der im kulturellen Gedächtnis verwurzelte Erlebnis- und Erinnerungsschatz gehört der Gruppe und bedarf ebenso bzw. umso mehr der inhaltlichen ‚Pflege‘. Die Besonderheit besteht dabei in dem Umstand, dass das kulturelle Gedächtnis über die Lebensspanne einer Einzelperson hinaus, selten jedoch länger als drei Generationen bestehen kann. Diese aufschlussreiche Beobachtung bildet neben der Basis für weiterführende Überlegungen zu Entstehung, Wirkmacht und Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses auch ein Argument für eine verstärkte Förderung der Bildung, welche nach Jan Assman auf der Vertrautheit mit (dieser generationenübergreifenden) Tradition beruht. Dass gerade auch aktuell Handlungsbedarf in Sachen (kultureller) Bildung und dem damit verbundenen Gedächtnis besteht, wird nicht zuletzt dadurch verdeutlicht, dass Bildung zunehmend als elitär und damit negativ eingestuft wird. Gleich welche der drei Gedächtnisformen im Vordergrund steht, in allen Fällen ist eine Stabilisierung der Außenwelt Grundlage für Erhalt bzw. positive Entwicklung. Im Falle des kulturellen Gedächtnisses geschieht ein Großteil dieser Stabilisierung durch Erhalten und Vermitteln

von kulturellem Erbe, etwa die Arbeit von Archiven und Museen, durch Erinnerungsorte und dergleichen, sowie durch Denkmale an sich als begehbare und erlebbare Manifestationen von Kultur und Geschichte, zu denen auch die Fürstenzimmer der Hohenzalzburg gehören.

So schloss der letzte Tagungsvortrag gleichermaßen mit einem Aufruf wie auch mit einer Warnung: Wo einerseits die Förderung von historischen Gütern und Denkmalen die kulturelle Identität steigern und bewahren kann, kommt gemäß dem einleitenden Zusammenhang von Verstand und Gedächtnis

der „Verlust des kulturellen Gedächtnisses einem Ethnozid gleich“ bzw. bedeutet Gefährdung oder Vernachlässigung des kulturellen Gedächtnisses auch Gefahr für die Kultur selbst.

Bernd Euler-Rolle griff in seinem Resümee das Thema der Bewahrung und Vermittlung kulturellen Erbes auf, indem er auf den Modellcharakter des Restaurierungsprojekts der Fürstenzimmer und der darin umgesetzten Wertschätzung des Objekts verwies. Eine Publikation der Tagungsergebnisse steht nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten in Aussicht.

Magdalena März

Jubiläum

100 Jahre „Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen“

Der Erste Weltkrieg dauerte bereits über vier Jahre. Am 7. November 1918, nur wenige Tage vor seinem endgültigen Ende am 11. November 1918, kam es nach einer Friedensdemonstration auf der Münchner Theresienwiese, zu der die SPD in Bayern unter dem monarchie-loyalen Erhard Auer und die radikalen Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD) aufgerufen hatten, zum Umsturz, initiiert durch den USPD-Führer Kurt Eisner. Dieser Umsturz erschütterte die bisherige staatliche Ordnung zutiefst und veranlasste den bayerischen König Ludwig III. noch am selben Abend mit seiner Familie die bayerische Haupt- und Residenzstadt zu verlassen. In den späten Abendstunden desselben Tages trat ein von Eisner gegründeter Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat zu einer ersten Sitzung zusammen und erklärte Bayern zum „Freien Volksstaat“. Damit war die Herrschaft der Wittelsbacher Dynastie nach 738 Jahren beendet. Mit dem Ende der Monarchie entfiel auch die Grundlage der bisherigen Hofverwaltung, in der der Obersthofmeisterstab u. a. für die Liegenschaften zuständig gewesen war.

Bereits am 20. November 1918 erließ das Staatsministerium der Finanzen eine Bekanntmachung, „die vormalige königliche Zivilliste betreffend“. In ihr wurde die Verwaltung der vormaligen königlichen Zivilliste – mit Ausnahme der Hoftheater – unter der neuen Amtsbezeichnung „Verwaltung des ehemaligen Kronguts“ dem Staatsministerium der Finanzen unterstellt. Gleichzeitig wurde angeordnet, dass Verfügungen Dritter über unbewegliche

Besitzungen, Inventar, Materialien und Zugehörungen der vormaligen Zivilliste nur mit Genehmigung des Staatsministeriums der Finanzen oder der Verwaltung des ehemaligen Kronguts zulässig seien. Diese Bekanntmachung vom 20. November 1918 gilt als die eigentliche Gründungsurkunde der „Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen“, in welche die „Verwaltung des ehemaligen Kronguts“ 1932 bzw. 1937 umbenannt wurde.

Die „Verwaltung des ehemaligen Kronguts“ nahm ihre Arbeit unverzüglich auf; sie konnte dabei weit-

Abb. 1. Schloss Höchstädt, Ort der Eröffnungsveranstaltung im April 2018 (© Bayerische Schlösserverwaltung; Foto: Bavaria Luftbild Verlags GmbH/www.schloss-hoechstaedt.de).

